



Auf dem Schlachtfeld von St. Privat.

Wie unbestimmt und zum Teil widersprechend die Nachrichten auch lauteten, die am Abend des 16. August über den Zusammenstoß des dritten und zehnten Armeekorps mit dem Feinde zu uns gedrungen waren, so legten wir uns doch alle, als wir uns nach unserm bescheidenen Abendbrot getrennt hatten, mit der bestimmten Erwartung zur Ruhe, daß nun auch für uns die Stunde ernstester Entscheidungen nicht fern sein könne. Unter unsern Leuten liefen, wie es am Vorabend großer Ereignisse fast immer der Fall war, die fabelhaftesten Gerüchte umher. Mein sonst sehr schweigsamer Bursche, der biedere Bertram, wußte, als er mir beim Ausziehen behilflich war, die unglaublichsten Dinge zu erzählen: von einer furchtbaren Mezelei, die unter den Mauern von Toul stattgefunden haben sollte, von der Auflösung ganzer Regimente und andern schreckhaften Dingen. Auch durch die beruhigende Versicherung, daß bei der kurzen nur zwei und eine halbe Meile betragenden Entfernung, in der wir uns von Toul befanden, davon doch dem Divisionsstabe etwas bekannt sein müsse, ließ er sich in der Überzeugung nicht irre machen, daß doch etwas an der Sache wahr sein dürfte. Es war, als ob unsere Leute eine Vorahnung von dem gehabt hätten, was nur allzu bald zur Wirklichkeit werden sollte. Es herrschte noch volle Dunkelheit, als wir in den ersten Morgenstunden des 17. August durch das Alarmsignal aus dem Schlafe geweckt wurden, denn inzwischen war der Befehl eingegangen, daß die ganze Division um vier Uhr an der Straße westlich von Novéant zum Abmarsch bereit stehen solle. In kurzer Zeit war alles in Bewegung. In lautloser Stille zogen die Truppen durch die dunkle Nacht auf den zum Rendezvous bezeichneten Platz.

Aber als die aufgehende Sonne einen der schönsten Augusttage ankündete, da machte sich gar bald die gewohnte heitere Stimmung und der

unverwüßliche Humor auch in Scherzen und Liedern geltend. Es war mir an diesem Tage eine besondere Genugthuung, gut beritten zu sein und die Truppen zu Pferde begleiten zu können. Wie meistens auf den Märschen schloß ich mich auch diesmal dem an der Spitze der Avantgarde befindlichen Garde-Jägerbataillon an und ritt mit dem liebenswürdigen Kommandeur des Bataillons, Major von Arnim, seinem Adjutanten, Premierlieutenant von Uvenseleben, und den Hauptleuten Graf Bourtales und von Wilczek unter muntern und anregenden Gesprächen in den frischen Morgen hinein. Mit bewundernswerter Frische und Ausdauer marschierten die Truppen fünf Stunden lang, ohne eine Rast zu machen, teilweise über Sturzacker und Stoppelfelder oder auf ganz elenden Feldwegen, und doch spannten nur sehr wenige einmal aus. Unwillkürlich gedachte ich der Verheißung des Propheten: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Dachten doch in den ersten Morgenstunden alle, daß es noch heute vor den Feind ginge und das Bewußtsein, daß von unserem rechtzeitigen Eintreffen vielleicht die wichtigsten Entscheidungen abhingen, beflügelten aller Schritte. Manche von denen, die auch im Jahre 1866 dabei gewesen waren, mochten des Marsches am 3. Juli von Köninghof nach den Bäumen von Horonowes gedenken und sich daran erinnern, wie damals des Königs Garden zur rechten Stunde erschienen waren. Auch waren uns im Dorfe Kam, das wir passierten, bereits die ersten Verwundeten aus dem Kampfe des vorhergehenden Tages begegnet und wir hatten von ihnen gehört, wie heiß es bei Mars la Tour hergegangen war. Wie hätte der Anblick ihrer Wunden nicht in unsern wackern Jungen die Sehnsucht wecken sollen, gleich ihnen an dem Kampfe fürs Vaterland teilzunehmen, und auch die übertriebensten Berichte über die Zahl der Gefallenen, die den vorbeimarschierenden Truppen von Kameraden der Tags zuvor am Kampfe beteiligten Regimenten zugerufen wurden, dienten eher dazu, die Kampfbegier zu steigern, als sie herabzustimmen. Mancher liebe teure Name wurde unter denen, die gefallen sein sollten, genannt. So machte namentlich auf unsere Garde-Jäger die Nachricht einen tiefen Eindruck, daß auch ihr bisheriger Kommandeur, Oberstlieutenant von Kameke, der erst in der Mobilmachung die Führung des oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 übernommen hatte, an der Spitze desselben gefallen und auf der Stelle tot geblieben sein sollte, eine Nachricht, die sich leider im vollen Umfange bestätigte. In einem Rendezvous bei Hagueville wurde

für das ganze Armeekorps bis zur Ankunft weiterer Befehle eine längere Rast angeordnet, die freilich auf dem völlig schattenlosen Felde bei glühender Mittagshitze wenig Erquickliches hatte. Als dann Stunde auf Stunde verging, ohne daß ein Befehl zum Weitermarsch kam, schwand für diesen Tag auch den kampfbegierigsten die Hoffnung, den Feind noch zu erreichen. Von vielen Seiten wurde schon die Befürchtung laut, daß der Feind am Ende noch vor unserer Ankunft in der Richtung nach Verdun entkommen könne, eine Befürchtung, welche auch in manchen umlaufenden Gerüchten Nahrung fand. Ja, es fehlte nicht an solchen, die — natürlich ohne eine Ahnung von den allgemeinen Anordnungen zu haben — bereits ihr lebhaftes Bedauern äußerten, daß unser Korps nicht schon früher herangezogen worden sei. Ich hatte so meine eignen Gedanken bei derartigen voreiligen, meist auf Unkenntnis der Verhältnisse beruhenden Urteilen, und tröstete mich damit, daß Moltke es am Ende doch besser verstände, und wohl wissen würde, wann auch unsere Zeit gekommen sei. Gegen drei Uhr nachmittags wurde der Vormarsch fortgesetzt. Der Befehl lautete: „Bis auf die Straße von Metz nach Verdun.“ Auf dem Wege dorthin zeigten sich bereits einzelne Spuren des gestrigen Kampfes, der auf dem linken Flügel in diesen Gegenden seinen Anfang genommen hatte.

In allen Ortschaften rechts und links wehte die Flagge mit dem roten Kreuze, zum Zeichen, daß überall Lazarette errichtet waren. Ich ritt in eines derselben, das weithin sichtbar in einem auf einer Höhe gelegenen Gehölze sich befand, und erfuhr, daß soeben Graf Bismarck dort gewesen sei, um seinen mit vielen anderen verwundeten Dragonern dort liegenden Sohn zu besuchen. Abends um sechs Uhr erreichten wir das Ziel unserer nächsten Bestimmung und bezogen unmittelbar neben dem zwölften (sächsischen) Armeekorps ein Bivak bei Hannonville auf beiden Seiten der großen Straße. Die Meilensteine jagten uns, daß wir kaum drei Meilen von Metz entfernt waren. In dem Dorfe Hannonville, wo unser Stab einquartiert war, fand ich unerwarteterweise sogar ein Zimmer für mich bereit in einem freilich völlig verwüsteten und verlassenen Hause. Im großen Schulhause daneben war ein Lazarett eingerichtet, in dem ich die Verwundeten aufsuchte und in den einzelnen Zimmern eine gern aufgenommene kurze Abendandacht hielt. Gegen Abend bekamen wir die Nachricht, daß wahrscheinlich am anderen Tage das Gardekorps an einer Schlacht teilnehmen würde, und daß die Truppenteile angewiesen seien, sich schon am Abend mit Frühstück zu versehen. Eine ernste Stimmung hatte sich aller Herzen bemächtigt; wußte

doch niemand, ob nicht die hereinbrechende Nacht die letzte für ihn auf Erden sein, ob er die Treue gegen König und Vaterland nicht morgen mit dem Tode zu besiegeln haben werde. Wie viele heiße Gebete mögen an diesem Abende aus den stillen Bivaks zu dem nächtlichen Himmel hinaufgestiegen, wie mancher ernste Gedanke über Berg und Thal noch einmal zu den Lieben daheim hinübergeflogen sein.

Noch bis tief in die Nacht hinein saß ich in dem Gärtchen vor meinem wüsten Quartier bei einem mühsam aufgefundenen Lichtstümpfchen, mit Schreiben von Briefen und Postkarten beschäftigt, um mich der Aufträge zu entledigen, welche mir viele der Verwundeten in den kurz zuvor von mir besuchten Lazaretten mitgegeben hatten. Es gehört gerade das zu den Liebesdiensten, durch welche sich der Feldgeistliche neben dem Arzt ganz besonders nützlich machen kann, und für die er des aufrichtigsten Dankes sowohl von seiten der Auftraggeber wie von seiten der Empfänger gewiß sein darf. Ich habe nach den Schlachten von St. Privat, Beaumont und Sedan viele Hunderte solcher Feldpostkarten geschrieben und oft genug waren es die letzten Grüße, die ich von Schwerverwundeten an ihre Angehörigen auszurichten hatte. Dabei habe ich natürlich unterschiedslos von unseren eigenen wie von den feindlichen Verwundeten solche Aufträge entgegengenommen und mancher von Thränen geseuchete Dankesbrief, den ich aus Deutschland wie aus Frankreich empfangen habe, hat mir diesen Dienst reichlich gelohnt. Einer jener Verwundeten, den ich in dem gedachten Schulhause fand, ein Unteroffizier des Halberstädter Kürassierregiments, redete mich auf der Heimreise aus dem Feldzuge, als unser Militärzug auf dem Bahnhof Dscherzleben hielt, nach fast einem Jahre darauf an. Er erkannte in mir im Vorbeigehen den Feldgeistlichen wieder, der am 17. August abends in Hannonville mit ihm gebetet und seine Grüße in die Heimat vermittelt hatte, und wußte nicht genug zu danken für den Trost und die Beruhigung, die ihm das gewährt hatte. Eine wohlthuende Unterbrechung bei dieser Arbeit war mir ein unvergeßliches Gespräch, das ich mit zwei jungen Offizieren unseres Stabes, von denen der eine längst im Grabe ruht, an jenem Abend führen durfte, und das Fragen betraf, die am folgenden Tage an jeden von uns mit furchtbarem Ernst herantreten konnten. Aber auch die leiblichen Bedürfnisse machten sich an jenem Abend für mich und für andere sehr fühlbar. Unsere Bagage, auf welcher sich die Küchenvorräte unseres Stabes befanden, war noch in weiter Ferne und doch hatten die meisten von uns seit dem Ausbruch von Novéant am frühen

Morgen nichts gegessen. In dem von den eigenen Truppen wie von dem Feinde mit immer neuen Requisitionen heimgesuchten Dorfe war nichts zu haben, und es war ein besonderer Glücksfall, daß es mir für Geld und gute Worte gelang, von einer Bauernfrau einige Flaschen Wein zu erlangen, die sie aus Besorgniß vor gewaltfamer Plünderung sorgfältig verborgen gehalten hatte. Eine für solche Notfälle aus der Heimat mitgenommene und bis jetzt noch immer sorgfältig aufgesparte Schlackwürst wurde aus der Tiefe der Packtasche hervorgeholt und den anwesenden Herren des Stabes vorgesetzt. In dem allgemeinen Mangel dünkte es uns wie ein reiches Abendessen, das wir in der erwähnten Gartenlaube verzehrten.

Nur wenige Stunden Schlaf waren mir auf meinem harten Lager vergönnt. Kaum dämmerte der Morgen des 18. August, als unser Stab schon versammelt war, um durch ein gemeinsames Frühstück sich für den kommenden Tag zu stärken. Der Küchenwagen unseres Stabes war inzwischen angelangt und der Koch war angewiesen worden, das Frühstück im Hinblick auf die zu erwartenden Anstrengungen des Tages so reichlich herzustellen, als die vorhandenen Vorräte es irgendwie gestatteten. Glücklicherweise hatten wir in Novéant noch eine stattliche Kalbskeule kaufen können, die der Koch in der Nacht hatte braten müssen, und die uns nun trefflich zu statten kam. Zum letzten Male waren wir so vereinigt, wie wir von Berlin ausgezogen waren. Schon am Abend sollte einer von uns unter den Toten, ein zweiter unter den Verwundeten des Schlachtfeldes, dem wir entgegengogen, liegen. — Man drückte sich noch einmal die Hand und jeder eilte dann hinaus an den ihm zugewiesenen Posten. — Da alle Anzeichen darauf hindeuteten, daß der kaum angebrochene Tag unsere Truppen endlich in den längst erwarteten und von vielen heiß ersehnten Kampf führen werde, so erteilte mir der Divisions-Kommandeur gern die Erlaubniß, vor dem Aufbruch aus den Bivaks, bei allen Truppenteilen der Division eine Morgenandacht und eine auf Kampf und Tod vorbereitende Ansprache zu halten. Nachdem ich mich selbst zuvor zu diesem ernstern Werke gestärkt hatte, bestieg ich mein Pferd, um in die Bivaks hinauszureiten. Noch kämpfte der aufbrechende Morgen mit der scheidenden Nacht. Ein dichter Nebel stieg aus den Wiesen empor; am östlichen und südlichen Horizonte, so weit das Auge reichte, loderten die Wachtfeuer der hier unmittelbar neben einander versammelten verschiedenen Korps. Ein überwältigender Anblick. Ich ritt zuerst zu dem am äußersten linken Flügel in einem Wiesengrunde gelagerten Garde-Jägerbataillon, weil dieses, als zur Avantgarde gehörig,

mutmaßlich zuerst den Vormarsch antreten würde. Als die Zurüstungen zum Abmarsch beendet waren, stellten sich die Evangelischen aller Kompagnien in einem Halbkreis um mich her auf, die Offiziere traten in die Mitte desselben, und ich hielt nun vom Pferde herab eine ganz kurze Ansprache im Anschluß an einen Bibelspruch — wenn ich nicht irre, war's hier das schon erwähnte Wort: Jes. 40, 31: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft u. s. w.“ — und wies auf den vielleicht in wenigen Stunden schon unserer wartenden Kampf hin, die Herzen zum Harren auf den Herrn, zum demütigen und freudigen Vertrauen auf seine oft schon so herrlich erwiesene Hilfe ermunternd. Ein kurzes freies Gebet, das Vater Unser und der Segen, bei dem alle Häupter sich entblößten, machten den Schluß der kurzen Feier. Meinem Amen folgte fast unmittelbar das Kommandowort: „An die Gewehre!“ und das Bataillon setzte sich in Bewegung. Das den Jägern zunächst gelegene Garde-Füsilierregiment fand ich bereits im Aufbruch begriffen und mußte bei diesem die Andacht auf einen späteren, günstigeren Augenblick verschieben. Ich ritt weiter zu den sich zunächst anschließenden Regimentern der ersten Garde-Infanterie-Brigade, dem ersten und dritten Garderegiment. Eine kurze Meldung bei den betreffenden Bataillons-Kommandeuren genügte, um diese sofort willig zu machen, die Mannschaften, wie sie gingen und standen, zum Gebete zusammentreten zu lassen; mehrere Bataillons-Kommandeure, namentlich vom ersten Garderegiment, kamen meiner Meldung schon mit der ihrerseits ausgesprochenen Bitte, für ihre Bataillone gleichfalls eine Andacht zu halten, zuvor. In diesem Augenblick brach die aufgehende Sonne mit blutrotem Scheine durch die Morgennebel. War es nicht eine sichtliche Erfüllung der herrlichen Tageslosung: „Er wird Gott bitten, der wird ihm Gnade erzeigen und wird sein Antlitz sehen lassen mit Freuden“ (Hiob 26, 26), die ich der nächsten Ansprache zu Grunde legte, welche etwa folgendermaßen lauten mochte:

„Teure Freunde und Brüder! Mit freudig bewegtem Herzen, aber auch mit den Gefühlen banger Erwartung begrüßen wir die aufgehende Morgen Sonne dieses Tages. Mit freudigem Herzen — denn der von vielen unter uns schon so lange sehnlichst erwartete Augenblick ist gekommen, da auch wir dem Feinde entgegengehen. Mit bangem Herzen — denn wer will sagen, ob ihm diese Sonne nicht zum letzten Male scheint. Aber auch hier gilt das Wort des Apostels: „Uns ist wohl bange, aber wir verzagen nicht.“ — Zu Gott erheben wir unsere Herzen und Hände, zu ihm flehen wir, daß er auch mit uns sei, wie er dereinst mit unsern Vätern, wie er

in diesen Tagen mit unsern Brüdern gewesen ist, von deren heißen, aber siegreichen Kämpfen so viele Spuren um uns her beredtes Zeugniß geben. Und siehe, auch hier heißt es, wie in der Losung dieses Tages: „Er wird Gott bitten, der wird ihm Gnade erzeigen und wird sein Antlitz sehen lassen mit Freuden“; siehe er zeigt uns sein Antlitz in der aufgehenden Morgen Sonne. Verkündet uns auch ihr blutroter Schein Blut und Tod, ihr heller Glanz, mit dem sie durch die Nebel bricht, verheißt auch uns „Freude und Sieg“! Und heller als dieses Tages Sonne leuchtet über uns die ewige Sonne der göttlichen Gnade, die in Jesu Christo über uns aufgegangen ist. In ihrem Glanze dürfen wir fröhlich sein auch in den bangsten Stunden. Sie erhellte das Dunkel jeder Trübsals- und Leiden nacht, die unserer wartet, auch das der Grabesnacht, in die wir, ehe es Abend wird, versunken sein können. Dieser Sonne der ewigen Gnade, die auch in unsere Sündennacht hineinscheint und dem bußfertigen und demütigen Herzen das Angesicht des erbarmenden und gnädigen Gottes enthüllt, jauchzen wir fröhlich entgegen in dieser ersten Morgenstunde. Mag dann auch die irdische Sonne nie wieder über uns aufgehen, in ihrem Lichte sehen wir das Licht des ewigen Lebens, in ihrem Glanze dürfen wir fröhlich sein vor dem Angesichte Gottes immerdar. Amen!“

Eine andere Ansprache schloß sich an den 121. Psalm an und forderte die Herzen auf, nicht an den Bergen und steilen Höhen, auf denen der Feind in sicherer Stellung unserer wartete, und hinter denen seine tödtlichen Geschosse uns auflauerten, den Blick hasten zu lassen, sondern die Augen aufheben „zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt“. „Schaut hin“, so rief ich ihnen zu, „auf den Berg Golgatha, wo auch eure Sünde getilgt ist, der auch euch von der Liebe dessen predigt, der das Leben für uns gelassen hat, auf daß auch wir das Leben für die Brüder lassen. Schaut hin auf den Ölberg und sehet auf seiner Höhe den verklärten Herrn, wie er auch euch den Überwinderkranz der Vollendung zeigt, und die Krone des Lebens, die der Herr den treuen Streitern verheißt hat, wie er auch euch einen Einblick gewährt in die Herrlichkeit des Vaterhauses und der Heimat, die droben eurer wartet.“ — Wieder vor einem andern Bataillon wurde die Ansprache mit Verlesung des 91. Psalmes eingeleitet und der dort so reichlich strömende „Trost in Sterbensgefahr“ den kampfbereiten Scharen mit auf den letzten Weg gegeben. Und wie hätte Davids Gebet: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“, wie hätte sein tröstliches: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich

kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich“, in den Andachtsstunden dieses Morgens fehlen können.

So ging es von Bataillon zu Bataillon, und meistens hatte ich kaum Amen gesagt, als jedes einzelne derselben, schon vorher in Marschbereitschaft stehend, aus dem Bivak aufbrach. — Die Division hatte den Befehl, vor dem Dorfe Mars la Tour Halt zu machen und weitere Befehle zu erwarten. Es trat hier ein längerer Aufenthalt dadurch ein, daß das ganze zwölfte Armeekorps bei uns vorbeimarschierte, um den linken Flügel der Aufstellung zu bilden. Ich konnte diese Zeit benutzen, um auch für diejenigen Bataillone, die ich nicht mehr im Bivak angetroffen hatte, so u. a. für die tapferen Gardes-Jüliere, Morgenandachten zu halten. Einer derselben wohnte auch das gesamte General-Kommando bei. Den Schluß machte ich beim Gardes-Husarenregiment. Ich knüpfte hier an das Wort an: „Der Herr ist Sonne und Schild“ und erinnerte an Napoleons stolzes Wort vor einer seiner großen Schlachten: „Die Sonne von Austerlitz leuchtet uns“; wie auch uns am 18. August die Siegessonne so manches mit goldenen Lettern in die Bücher unserer Geschichte eingetragenen achtzehnten leuchte. Aber wir wollten nicht darauf vertrauen, sondern auf die Sonne des Heils, die in den Verheißungen des Herrn und in seiner Gnade uns scheint. Die Leute waren alle ernst und von sichtlicher Bewegung ergriffen, und selten ist wohl von den meisten so innig wie in diesen Morgenstunden gebetet worden. Noch heute nach fünfundzwanzig Jahren begegnet es mir häufig, daß ich von mir ganz fremden Personen auf Reisen angedet oder in Briefen ehemaliger Kriegsgefährten an jene Morgenandachten vor der Schlacht erinnert werde, mit der Versicherung, daß sie jene Stunden niemals in ihrem Leben vergessen würden.

Die Morgenandachten waren kaum beendet, da schien es einige Stunden, als ob es an diesem Tage wieder nicht zum Kampfe kommen sollte. Die Rekognoszierungen der Sachsen hatten, so hieß es, auf zwei Meilen nichts vom Feinde entdecken lassen und man glaubte bereits, er wäre wirklich auf der weiter nördlich führenden Straße mit einem Umweg nach Chalons aufgebrochen oder unter die Mauern von Metz zurückgegangen, ohne vorläufig eine Schlacht anzunehmen. Mein Neffe, Generalstabsoffizier Major von Noon, damals dem General-Kommando des Gardekorps angehörig, sagte noch gegen halb zehn Uhr zu mir: „Die schöne Begeisterung und Mühlung, in die Du uns alle versetzt hast, wird wohl für heute wieder umsonst gewesen sein!“ — Wie bald sollte es anders kommen. Gegen zehn Uhr bekam die Division Befehl zum Aufbruch nach Doncourt, wo wieder Kast gemacht

und auf fernere Befehle gewartet werden sollte. An dem Kirchhofe von Mars la Tour vorüber mit den vielen frischen Gräbern, in denen Tags zuvor die Opfer des 16. August bestattet worden waren, und an denen die beiden Garde- Dragonerregimenter fast die Hälfte ihrer Offiziere betrauertem, ging es durch einen Hohlweg auf die blutgetränkten Gefilde hinauf, auf denen der Kampf von jenem Tage am heftigsten gewüthet hatte. Hunderte von Pferden mit dem Zeichen G. D. (Garde- Dragoner), die rechts und links am Wege lagen, bestätigten die Berichte, welche über die furchtbaren Verluste dieser Regimenter schon zu uns gedrungen waren. In dem in den Berichten über die Schlacht am 16. vielgenannten Hohlwege begegneten wir dem Kommandierenden des dritten Armeekorps, General von Alvensleben, mit seinem Stabe. Ein freudig bewegtes Wiedersehen mit dem bisherigen allgemein beliebten und hochverehrten Führer unsrer Division auf dem Schauplatz eines Kampfes, an dem sein Korps einen so hervorragenden Anteil gehabt hatte. Unsere Glückwünsche zu den von ihm errungenen Erfolgen erwiderte der hochverehrte Mann mit einem „Glück auf!“ zu dem Wege, den wir zogen. Als wir gegen elf Uhr auf dem Rendezvousplatz vor dem Dorfe Doncourt angekommen waren, hatte es anfangs den Anschein, als ob auch hier ein längerer Aufenthalt sein würde, und da die Truppen Mannschaften zum Wasserholen in den Ort schickten, erbat ich mir vom General die Erlaubnis, gleichfalls hineinzugehen, um die dort zahlreich errichteten und durch die bekannten Fahnen mit dem roten Kreuze bezeichneten Lazarette zu besuchen. Fast jedes Haus war zum Lazarett eingerichtet; in allen Scheunen und Ställen lagen Verwundete neben einander gereiht; die leichter Verwundeten saßen und standen in Gruppen vor den Häusern und Gehöften. Ich ging von Haus zu Haus, und da hier noch kein Divisionspfarver gewesen war, so ward mein Anerbieten zum Entgegennehmen von Aufträgen von vielen gern angenommen. Denen, welche selbst schreiben konnten, theilte ich Feldpostkarten aus und übernahm die beschriebenen zur Beförderung an die Feldpost. Die hier liegenden Verwundeten waren bis Tags zuvor in den Händen des Feindes als Gefangene gewesen und wußten nicht genug zu erzählen von der schändlichen Behandlung, die ihnen zum Theil widerfahren war. Viele waren ihrer Uhren, Portemonnaies und aller Habseligkeiten beraubt worden. Der Rundgang durch die Lazarette war noch nicht beendet, als sich einzelne Kanonenschüsse vernehmen ließen und sich im ganzen Orte eine allgemeine Aufregung kundgab. Unmittelbar darauf ertönte das Alarmsignal, welches die wasserholenden Mannschaften ins Rendezvous

zurückrief. Ich eilte so schnell als möglich hinaus; die Avantgarde war schon aufgebrochen, unser General mit dem Stabe gleichfalls. Glücklicherweise fand ich mein Roß noch bei den Handpferden, deren Bedienung mit diesen auch eben abreiten wollte. Schleunigst bestieg ich mein Pferd, um dem Stabe nachzueilen. Kaum war ich einige hundert Schritte geritten, da ertönte bereits der heftigste Kanonendonner von rechts herüber und das Heranrasseln unserer Artillerie ließ keinen Zweifel mehr, daß auch für unser Korps die Stunde des Kampfes gekommen sei. Bald schlugen einzelne Granaten rechts und links von mir in die Erde ein. Der Donner des Geschützes wurde über-tönt durch das seltsame und unheimlich knarrende Geräusch der Mitrailleur. Vor dem Dörfchen Batilly fand ich an einem noch nicht vollendeten Eisenbahndamm die ersten Verwundeten, welche in einem noch im Bau begriffenen Wärrerhäuschen untergebracht wurden. Zufällig war einer der ersten, der mir begegnete, ein von mir konfirmierter junger Mann aus Potsdam. Da die Zahl der Verwundeten hier nur eine sehr geringe war, ritt ich weiter zu den mehr in der Nähe des wogenden Kampfes gelegenen Verbandplätzen. Einer derselben war in einer Schlucht zwischen Batilly und Marie aux Chênes eingerichtet. Hier waren es insbesondere Verwundete der Artillerie, die aus den unweit aufgefahrenen Batterien heruntergetragen wurden. Nachdem ich hier eine Zeitlang durch Wassers schöpfen aus einem nahen Quell und Tränken der Schwerverwundeten mich nützlich gemacht, auch mit einigen Sterbenden gebetet hatte, ritt ich weiter und fand vor dem Dorfe St. Nil einen neuen Verbandplatz mit vielen Verwundeten, für die ich mit dem Küster und meinem Burschen, die inzwischen mit dem Sanitäts-Detachement nachgekommen waren, aus dem nahen Dorfe Wasser holte.

Die Truppen unserer Division waren anfangs mit verhältnismäßig geringen Verlusten siegreich vorgebrungen. Die Avantgarde hatte, im Lauffschritt vorgehend, den Feind aus St. Nil geworfen, das mauerumwehrte Dorf Marie aux Chênes im Sturm genommen. Einen wesentlichen Anteil an diesem siegreichen Erfolge hatten nächst den Garde-Jägern das Garde-Füsilieregiment.

Nach der Erstürmung von Marie aux Chênes trat bis nach vier Uhr eine Pause ein, und schon glaubte ich, daß der Kampf für heute sich seinem Ende zuneige. Da begann plötzlich von neuem auf beiden Seiten der heftigste Kanonendonner und von französischer Seite Gewehrsalven von solcher Heftigkeit und andauernder Schnelligkeit, daß sie den Kanonendonner fast über-tönt. Rechts und links vor dem Dorfe Marie aux Chênes standen die Bataillone unserer Division Gewehr bei Fuß, weiterer Befehle gegen-

wärtig, und die einschlagenden Granaten sowie die Salven des weittragenden Gewehrfeuers lichteteten ihre Reihen schon, noch ehe sie eines Feindes ansichtig wurden, bis gegen fünfeinhalb Uhr der Befehl kam, zum Sturm auf das nächste auf der Höhe gelegene Dorf St. Privat la Montagne vorzugehen. Auf einer nahen Anhöhe konnte ich mit anderen einen weiten Überblick gewinnen. Ich sah unsere Kolonnen zwischen St. Marie und St. Privat vorwärtsstürmen. Immer heftiger wurde das Feuer und wiederholt schien es sich so zu nähern, daß wir schon ein Zurückweichen unserer Garden befürchteten. Das dauerte wohl zwei Stunden; wir sahen, wie drüben immer neue Batterien aufzuhren, die Mitrailleurten mit ihrem mark- und beinerschütternden knarrenden Tone machten einen Höllenlärm, und hinter den auf der Höhe ragenden Mauern entwickelte der Feind ein männermordendes Chassépotfeuer.

Wir begannen erst etwas aufzuatmen, als auf dem linken Flügel unserer Aufstellung neue Batterien aufzuhren, deren Donner es uns verkündete, daß die Sachsen die längst ersehnte Umgehung ins Werk gesetzt hatten und die sächsischen Regimenter mit wuchtigem Anprall sich anschickten, von Roncourt aus den Feind in der Flanke anzugreifen. Ein wohlgezieltes und wohlgenährtes Feuer wurde nun auf das hochgelegene, festungsartig sich erhebende Dorf eröffnet, dessen steinerne Mauern dem Feinde die sicherste Deckung boten. Es war uns eine Freude, zu sehen, wie ein Haus nach dem andern in Feuer aufging, aus einem Dache nach dem andern die loderende Flamme zum Abendhimmel emporschlag und man daraus sehen konnte, wie die Granaten der sächsischen Batterien unter den hinter den Mauern gedeckten Feinden Schrecken und Vernichtung verbreiteten. Immer schwächer wurde das Chassépotfeuer, bis es endlich mit Eintreten der Dämmerung allmählich verstummte. Die furchtbare Stellung war genommen, über Haufen von Leichen bahnten die Garden und ihnen zur Seite die Sachsen sich den Weg in das Dorf, in welchem sich der Kampf noch eine Zeitlang fortsetzte. Hinter den Scheumenthoren, in den Kellern, wohin der Feind sich geflüchtet, wurden sie aufgesucht, zu Hunderten wurden sie gefangen genommen, und die sich nicht ergeben wollten, schonungslos niedergemacht. Über manches Antlitz der Verwundeten zog es wie ein Abendsonnenstrahl und manches brechende Auge leuchtete noch einmal freudig auf bei der Nachricht: „Der Sieg ist unser, das Dorf ist genommen, der Feind ist geschlagen.“ Ja, es war genommen, aber mit welchen Verlusten, das sollte erst der kommende Tag in vollem Umfange offenbar machen. Ich hatte wenigstens, als ich bei einbrechender Dunkelheit vor dem schauerlich

schön brennenden Dorfe St. Privat unsern Stab wiederfand, noch keine Ahnung von der Größe derselben, wenn mir auch die große Zahl der Toten und Verwundeten, und zwar fast ausschließlich preussischer, sagte, wie furchtbare Ernte der Tod hier gehalten hatte.

Mein erstes Wort an unsern Divisions-Kommandeur, General von Bape, der durch die eiserne Festigkeit, mit der er seine Truppen in der Hand gehalten, den Sieg errungen und sich ohne Überhebung einen großen Anteil an dem Erfolge des Tages zuschreiben durfte, war natürlich ein herzlicher und aufrichtiger Glückwunsch zu solchem Siege mit solchen Truppen. Der Glückwunsch wurde wohl angenommen, aber nicht mit ungeteilter Freude. Auch das eisenfeste Herz unseres Generals konnte sich solchen Verlusten gegenüber, wie sie hier die angebrochene Nacht bedeckte, einer schmerzlichen Empfindung nicht erwehren. Mit welcher Ruhe er die Schlacht geleitet hatte, beweist folgende Episode, die noch an demselben Abend in unserem Stabe erzählt wurde. Sein Pferd war ihm unter dem Leibe erschossen worden; bevor er das von einem Ordonnanzoffizier ihm angebotene neue Pferd bestieg, sah man ihn an der Erde umhertasten, als ob er etwas suche. Auf die Frage, was er verloren, erwiderte er ohne jede Spur der Erregung: „Ach, meine Cigarre ist mir heruntergefallen und sie war doch kaum angeraucht!“

Mein Wagen war beim Sanitäts-Detachement zurückgeblieben und ich hatte nichts bei mir als meinen Regenmantel, in den ich mich einhüllte und mich neben dem General, Major von Holleben und Lieutenant von Esbeck auf die platte Erde hinlegte. Glücklicherweise war auf dem Handpferde noch ein Rest unseres Frühstückes aus Hannonville und zwei Flaschen Wein, so daß es doch nicht an jeder Erquickung fehlte. Schon jetzt hörte ich von jedem, den ich sprach, neue Verluste berichten. Die Garde-Jäger, bei denen ich vorbeigeritten war, hatten mir erzählt, daß ihr Hauptmann von Versdorff schon vor Marie aux Chênes geblieben war; beim Stabe erfuhr ich, daß Oberst von Röder verwundet, bald darauf, daß er tot sei, von den unweit von uns liegenden Garde-Füsiliern, daß ihr prächtiger Kommandeur, Oberst von Erckert, ebenfalls gefallen sei. Auch aus unserm engeren Kreise war ein teurer Kamerad, Premierlieutenant von Daum, gefallen, ein anderer, Lieutenant von Schlegel, nicht unerheblich verwundet. Trotz der Erschöpfung durch die Aufregung des vorangegangenen Tages und des harten Lagers auf der Erde gelang es mir, einige Stunden zu schlafen, bis mich gegen drei Uhr die Morgentühle weckte. Leise, um die andern nicht zu stören, stand ich auf und machte eine Runde durch das brennende Dorf

St. Privat; auch Roncourt zur Linken und Amanwillers (Amanweiler) leuchteten in hellem Flammenscheine. Es war ein schauerliches Bild der Verwüstung, das ich hier sah. Zwischen den Trümmerhaufen der brennenden Häuser zahlreiche Tote und Verwundete, die letzteren nach Hilfe rufend und nach einem Verbande verlangend, und in dem Dorfe war nicht einmal Wasser zu haben. In einem inmitten einer brennenden Häuserreihe unverfehrt gebliebenen Hause fand ich zu meinem Erstaunen die Bewohner noch vor. Auf meine Frage, warum sie nicht, wie ihre Nachbarn, geflohen wären, zeigten sie auf eine alte blinde Frau und einige kleine Kinder. Sie fragten ängstlich, ob auch ihr Haus angezündet werden würde, und als ich ihnen, so gut ich's konnte, versicherte, daß sie nun nichts mehr zu befürchten hätten, waren sie so dankbar, daß mich die Frau bat, ihr die Hand zu geben. „Es thäte ihr so wohl“, sagte sie, „ein freundliches Wort zu hören, nach all den schrecklichen Erlebnissen der letzten Stunden.“ Ich berührte das Bivak der Sachsen, das sich links von uns befand. Da huschte im Zwiellicht der Morgendämmerung eine dunkle Gestalt, die mir in der Entfernung nicht den Eindruck eines Soldaten machte, an einer nahen Mauer hin, an der zahlreiche Verwundete lagen. War es vielleicht eine der Hyänen des Schlachtfeldes, die unter dem Schutze der Nacht ihr unheimliches Wesen trieben und die Gefallenen ausplünderten? Leider hat es ja an diesen Scheusalen, deren Raubgier wir schon im Jahre 1866 vielfach kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten, auch in dem letzten Kriege nicht gefehlt. Gerade an den Sterbenden und am schwersten Verwundeten pflegten die Leichenräuber am liebsten ihr schändliches Handwerk zu treiben. Sind doch viele Leichen der Offiziere, von denen die Kameraden wußten, daß sie Uhren und sonstige Kostbarkeiten bei sich trugen, völlig ausgeraubt gefunden worden. Die Urheber der an ihnen verübten Scheußlichkeiten werden, wenn überhaupt in den Kreisen der Armee, so gewiß nur unter den zum Troß gehörigen Leuten zu suchen sein. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß es eigentliche Schlachtfeldhyänen gab, die von weither, vielleicht selbst aus fremden Ländern herbeiströmten und den Heeren nachschlichen, um nach einer Schlacht zur Stelle zu sein, die im Schutze der Nacht durch die blutgetränkten Felder strichen und die sich durch das Wimmern der Verwundeten die Spur für ihr graujames Handwerk weisen ließen. Da wurden die krampfhaft geschlossenen Finger mit Gewalt aufgerissen und die letzten Andenken an Weib und Kinder oder andere geliebte Wesen in der Heimat geraubt. Selbst Weiber haben sich an diesen Plünderungen beteiligt. In

einem Getreidefelde vor St. Privat fand man am Tage nach der Schlacht einen toten deutschen Offizier und neben ihm, mit einem Säbelhieb auf die Schläfe hingestreckt, ein Weib aus einem benachbarten Orte. An einem ihrer Finger hing umwickelt ein Stück der goldenen Uhrkette dieses Offiziers, während dessen linke Hand die Uhr krampfhaft umschlossen hielt. Wahrscheinlich wollte dieses Schicksal den noch Lebenden berauben, der aber gerade noch so viel Kraft besaß, die Hyäne mit einem Hiebe niederzustrecken. In der Tasche ihrer Schürze fanden sich noch mehrere Uhren, Ketten und verschiedene Ringe. — Bei dem Umhergehen durch das Lager der Sachsen, fuhr mir plötzlich zu meinem Schrecken der Gedanke durch den Kopf, daß ich in meinem Zivilanzuge am Ende selbst für einen Genossen jener schauerlichen Bande angesehen werden könnte, und ich eilte so schnell als möglich zu dem Bivakplatz unserer Division zurück, wo die Schläfer alle noch in süßer Ruhe lagen.

Erst als die Morgensonne des 19. August über dem Schlachtfelde aufgegangen war, erhielt ich den vollen Eindruck davon, wie furchtbar der Kampf hier gewüthet und welche fast übermenschliche Tapferkeit es erfordert hatte, um unter einem so mörderischen Gewehrfeuer, das jeden einzelnen Mann zum Ziele nehmen konnte, gegen eine anscheinend so unannehmbare Stellung des Feindes, auf einem wie ein schräges Brett ansteigenden Gelände, das auch nicht die geringste Deckung gewährte, unaufhaltsam vorwärts zu dringen. In ganzen Reihen lagen die schönen Gestalten unserer Grenadiere wie hingemäht da. Ich hatte im deutsch-österreichischen Feldzuge hinreichend Gelegenheit gehabt, die Schrecken eines mit Leichen besäten Schlachtfeldes aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Auf wie manche offene starrverglaste Augen, „die eine liebende Hand nicht schloß“, war auch da mein Blick gefallen. Da sieht der eine den Vorübergehenden an, als wollte er lächelnd fragen: „Erkennst du mich noch?“ — und es gehören starke Nerven dazu, diesen vertraulichen Blick aus dem Jenseits zu ertragen. Das Gesicht eines andern ist von dem Schmerze des Todeskampfes noch verzerrt oder die Hand ist krampfhaft geballt, wie zum Fluche über die Urheber des grausen Krieges, die vielleicht hier die Familie ihres Ernährers, dort die Braut ihres Geliebten, da wieder die Mutter der Stütze ihres Alters beraubt haben. Aber was ich heute sah, übertraf doch an Schrecken und Schauern alles damals Gesehene. Zunächst zog sich mir das Herz bei der Wahrnehmung zusammen, und ich ergrimimte in meinem Innern darüber, daß das Feld, auf dem der Tod seine Ernte gehalten,

ausschließlich von Leichen preußischer Soldaten bedeckt war. Die tödtliche Kugel hatte sie erreicht, ohne daß sie den hinter den Mauern sicher gedeckten Feind zu Gesicht bekommen hatten. Ich atmete ordentlich auf, als ich dem Dorfrande von St. Privat mich nähernd, auch die von feindlicher Seite gefallenen Rothosen haufenweise übereinander liegen sah. So war doch wenigstens das Blut unserer gefallenen Brüder gerächt worden. Noch erschütternder aber als der Anblick der Toten war vielfach der der dazwischenliegenden Verwundeten, die stundenlang warten mußten, bis sie an die Reihe kamen, um von den Krankenträgern auf die Verbandplätze getragen zu werden, oder denen noch nicht einmal der erste Notverband angelegt worden war, wie unermüdet auch Ärzte und Lazarettgehilfen die ganze Nacht hindurch ihre Arbeit gethan hatten.

Bei jeder Begegnung mit einem Bekannten vernahm man neue Kunde von den ungeheuren Verlusten des voraufgegangenen Tages und neue Namen von gefallenen oder verwundeten Offizieren, darunter gar manche mir persönlich Nahestehende, manche, an deren hinterlassene Frauen und Kinder in der Heimat ich nicht ohne Thränen denken konnte. Man drückte sich schweigend die Hand, Thränen standen in den Augen der tapfersten Männer, Worte wollten sich kaum finden lassen. Insbesondere erinnere ich mich an eine ergreifende Begegnung mit dem Kommandeur der ersten Garde-Infanterie-Brigade, General von Kessel. Es wurde dem sonst eisenfesten und wohl für rücksichtslos hart geltenden Manne schwer, die Fassung zu bewahren, als er mir mittheilte, daß von den beiden Regimentern seiner Brigade, das erste Garderegiment z. F. vierzig, das dritte nicht viel weniger tote und verwundete Offiziere zähle. Mit wehmütigem Blicke und stummer, aber vieltragender Handbewegung zeigte mancher Hauptmann auf das Häuflein der ihm gebliebenen Streiter. Viele Kompagnien waren mit Einschluß der noch nicht wieder gefundenen Versprengten auf ein Drittel zusammengeschmolzen. Fast der dritte Teil der Division war tot oder verwundet. Von den Regiments-Kommandeuren der Division waren zwei, wie schon bemerkt, tot. Alle andern Regiments-Kommandeure waren mehr oder weniger schwer verwundet. Das erste und vierte Garderegiment hatte jedes nur noch einen unverwundeten Stabsoffizier, das zweite und dritte keinen einzigen mehr.

Schon gegen sechs Uhr morgens machte ich mich auf den Weg, um die Verwundeten in St. Marie aufzusuchen. Das ganze große Dorf war eine einzige Reihe von Lazaretten, und wohin man kam, traf man Bekannte

und Freunde unter den Verwundeten, manche mit so schweren Wunden, daß an ihr Aufkommen nicht zu denken war. Überall hörte man Namen von Gefallenen nennen. In einem Lazarett fand ich zwei Brüder Grafen von Finkenstein, der eine Oberstlieutenant und Bataillons-Kommandeur, der andere Hauptmann im ersten Garderegiment z. F., auf einem Bette liegend, in einem andern Hauptmann von Schack von demselben Regimente, der gegen mich noch wenige Tage vorher die Hoffnung ausgesprochen hatte, daß wir zur Taufe seines Kindes, dessen Geburt erwartet wurde, wieder daheim sein würden, und der mir nun die letzten Grüße an seine Frau ausrichtete. Auf den Verbandplätzen gab es Arbeit in Hülle und Fülle. Hier begehrte ein Schwerverwundeter den letzten Trost des Sakraments, dort wurde über einem Sterbenden gebetet, da Aufträge an die Angehörigen in der Heimat — von wie vielen die letzten — in Empfang genommen und in dem Notizbuche die Adressen derselben verzeichnet, um ihnen über die Leichtverwundeten beruhigende Nachricht zu geben, oder um sie auf das Ende der Schwerverwundeten vorzubereiten. Von den letzteren freilich ist mancher, der selbst sein Ende nahe glaubte, und den die Ärzte schon aufgegeben hatten, doch noch wunderbar genesen. So erinnere ich mich eines noch heute lebenden damaligen Sergeanten des Garde-Jägerbataillons, den ich nicht lange vor dem Beginn des Feldzuges in unserer Hof- und Garnisonkirche getraut hatte. Er trug mir Abschiedsgrüße an seine Frau auf und bat mich, seinen Trauring in Aufbewahrung zu nehmen, um ihn nach der Heimkehr seiner Frau zu übergeben. Ich lehnte das letztere ab mit dem Hinzufügen, daß ich ja selbst nicht wissen könne, ob ich wieder heimkehre, auch könne er nicht wissen, ob Gott ihn nicht am Leben erhalte, und dann würde er den Trauring nicht missen wollen. Nachdem ich mit ihm gebetet, ihm das heilige Abendmahl gereicht und ihn gesegnet hatte, sagte ich ihm unter herzlichem Händedruck „Lebewohl“, wie ich selbst glaubte, auf Nimmerwiedersehen. Im Fortgehen machte ich einen der Ärzte darauf aufmerksam, daß der Schwerverwundete gerade in der Sonne liege und fragte ihn, ob es nicht möglich sei, ihn an einem schattigeren Platze zu lagern; achselzuckend erwiderte er: „Wir wollen es thun, aber nötig ist es nicht; mit dem ist's bald vorbei.“ Fast vollständig geheilt, wenn auch noch lahm von dem erhaltenen Schusse, ist der Mann nach dem Kriege in eine geachtete bürgerliche Stellung übergetreten, ich habe ihn nach dem Tode seiner ersten Frau nochmals getraut, ihm verschiedene Kinder getauft und konfirmiert, einige auch begraben, und er lebt heute noch.

In angestrengter Arbeit bei den Verwundeten ging der Vormittag schnell dahin. Inzwischen waren die Einleitungen zu den Beerdigungen der Gefallenen getroffen worden. Schon den ganzen Vormittag über hörte man hin und wieder den von einer Militärmusik geblasenen Choral: „Jesus, meine Zuversicht“ über das Blachfeld ertönen. In großen Massengräbern wurden die Leichen der gefallenen Helden nebeneinander gebettet. Wenn es sich nur immer ermöglichen ließ, wurde von einem der Feldgeistlichen, der gerade zur Hand war, und zwar unterschiedslos, ob evangelisch oder katholisch, ein kurzes Gebet und der Segen über die Gruft gesprochen. Um ein Uhr wurden am östlichen Ausgange von St. Marie aux Chènes in einer Gruft acht Offiziere des ersten und zwölf des dritten Garderegiments mit den letzten Ehren, die der Soldat für seine gefallenen Kameraden hat, bestattet. Die entfalteten Fahnen waren um das weite Grab, das zu ihrer Aufnahme bestimmt war, aufgestellt und senkten sich trauernd über die Leichen der gefallenen Helden. Unter den Klängen von „Jesus, meine Zuversicht“ wurden dieselben, eine nach der andern in das gemeinsame Grab hinuntergetragen und neben einander gebettet; zuerst die jüngeren: von Krosigk, von Luck, von Brandis, Graf Schulenburg; dann, von den Füsilieren seiner Kompagnie getragen, Graf Anton von Keller, endlich, von lautem Schluchzen begleitet, der freundliche, inniggeliebte Kommandeur des Regiments Oberst von Röder, den noch fast in letzter Stunde, als schon die Lisière des Dorfes St. Privat erstürmt war, zwischen St. Privat und Roncourt die feindliche Kugel ereilt hatte. In der zweiten Reihe wurden die Offiziere des dritten Garderegiments gebettet. Es war mir schwer, die Fassung zu behalten, als ich diese reiche Thränenjaat einsegnen mußte.

Auf den Wunsch des Brigade-Kommandeurs General von Kessel habe ich die bei dieser Beerdigungsfeier gehaltene Rede in ruhigen Tagen aus dem Gedächtnis niedergeschrieben, und sie möge daher hier in ihrem Wortlaut eine Stelle finden.

Die Edelsten in Israel sind auf deiner Höhe erschlagen. Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen! In diese Klage des königlichen Sängers David (2. Samuelis 1, 19) müssen auch wir heute einstimmen, an diesem weiten großen Heldengrabe, um welches wir mit wehmüthiger Trauer hier versammelt sind. Konnte David der Freude über den Sieg, den ihm Gott geschenkt und der ihm den Weg zum Königs-throne bahnte, nicht Raum geben, ohne zuvor den gefallenen Feinden ein Klagelied zu singen, wie sollte nicht vielmehr in unsern Herzen in dieser Stunde die Siegesfreude noch im Streite liegen mit der schmerzlichen überwältigenden Trauer, die uns beim Anblick der zahlreichen Opfer ergreift, mit

denen der Sieg auf dieser Höhe erkauft werden mußte. Wo der Todesengel der Schlachten solche Ernten gehalten hat, wie sie hier in langen Reihen vor uns liegen, da darf auch der tapferste Soldat, auch das an die blutigen Schrecken des Schlachtgefildes längst gewöhnte Kriegerauge sich der Thränen nicht schämen, die der Verlust so vieler erschlagener Brüder uns auspreßt. Ja wahrlich, es sind die Edelsten unseres Volkes, die hier in fremder Erde ihr Grab gefunden haben; die Leichensteine, die dereinst diese Stätte schmücken werden, sie werden dem vorübergehenden Wanderer die Namen der ehrwürdigsten Geschlechter unseres Vaterlandes nennen; Namen, die mit allen Tagen des Ruhmes und der Ehre, mit allen Kämpfen und Siegen unserer vaterländischen Geschichte aufs innigste verbunden sind, Namen, die insonderheit nie gefehlt haben, wo das erste Garde-Regiment gekämpft und geblutet hat, und die dasselbe darum samt dem ihm verschwißerten dritten Garde-Regimente mit freudigem Stolze in besonderem Sinne die Seinigen nennen darf. Wie mancher von uns muß hier den treuesten Freund seiner Jugend begraben und an wie mancher dieser Leichen wird die Klage laut, die David auf den Bergen von Gilboa anstimmte: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt, deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe ist.“ Ach, und wir täuschen uns ja darüber nicht, daß diesen zwanzig ritterlichen Helden, die hier ein einzig großes Grab umschließt, gar bald noch viele andere folgen werden, die auch bereits die Todeswunde empfangen haben, daß die Lücken, welche der Tod gestern in den Reihen dieser herrlichsten Regimenter des Königs gerissen hat, sich noch gar nicht in ihrem ganzen Umfange übersehen lassen.

Und dennoch, meine Freunde, wie gerecht unser Schmerz, wie schwer unsere Verluste sein mögen, an Heldengräbern geziemt es sich nicht, bei wehmüthiger Trauer es bewenden zu lassen. Mehr noch als im Tone schmerzlicher Klage um die teuren Toten rufen wir in freudigster Bewunderung über die heldenmüthige Tapferkeit, in der diese unsere Brüder den schönsten Tod gefunden haben, mit David: „Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen.“ Den fast gewissen Tod vor Augen, mitten im Hagelwetter der feindlichen Geschosse, nach menschlichem Dafürhalten fast ohne Aussicht auf Erfolg haben unsere tapferen Garden jene Höhen erstürmt, und den hinter Mauern und Wällen verwahrten Feind aus seiner scheinbar unüberwindlichen Stellung vertrieben. Jeden Augenblick selbst der tödtlichen Kugel gewärtig, haben diese Tapfern den ihrer Führung anvertrauten Scharen das Beispiel eines fast übermenschlichen Heldenthums gegeben. Der alte preußische Schlachtruf: „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland!“ wie herrlich hat er auf den Gefildern von Marie aux Chènes und auf der Höhe von St. Privat von neuem sich bewährt. Wieviel auch diese ehrwürdigen Fahnen, die wir jetzt zum letzten Ehrengruß über die Leichen dieser gefallenen Kameraden senken, von Siegen und Ehren aus alter und neuer Zeit zu erzählen wissen, zu solch mörderischem Kampfe, wie er gestern hier gewüthet, haben sie noch niemals den unter ihnen gesammelten Streitern vorangeweht, so blutig erkaupte Lorbeerkränze haben dieselben noch nie geschmückt, wie diejenigen, die hier errungen worden sind. Und weil diese Streiter als Helden gefallen sind, im heiligen Kampfe für König und Vaterland, weil sie Treue gehalten haben bis in den Tod, darum muß auch die schmerzlichste Klage um ihren

Verlust zum freudigsten Danke gegen den Herrn werden, der unserm Vaterlande Söhne gegeben hat, die des Namens und der Thaten ihrer Väter würdig sind, darum müssen wir uns, ob auch unter Thränen, dessen freuen, daß an ihnen die Verheißung aufs herrlichste erfüllt ist: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Und wie muß erst das Klagelied an diesem Grabe zum Freudenpsalme werden, wenn wir des herrlichen Sieges gedenken, den diese Brüder mit ihrem Leben erkaufen halfen. Wir sind ja freilich noch nicht im Stande, denselben in dem ganzen Umfange seiner Folgen und seiner Tragweite zu ermessen, aber das wissen wir doch heute schon, daß die Schlacht, die gestern auf diesen Höhen tobte, die heißen Kämpfe der letzten Tage zum siegreichen Abschluß gebracht hat; das wissen wir heute schon, daß die wuchtigen Hammerschläge, welche die Garden des Königs hier geführt, den ehernen Ring geschlossen haben, der einen großen Teil der feindlichen Heeresmacht hier festzubannen und ihm Halt zu gebieten bestimmt ist; das wissen wir heute schon, daß der 18. August fortan als ein Siegestag in den Büchern der preussischen Geschichte mit goldenen Lettern verzeichnet sein wird, wie die Vergangenheit kaum einen größeren aufzuweisen hat. Ja, schlaft getroßt und in Frieden, ihr teuren Brüder, des gewiß, daß euer Blut nicht umsonst geflossen ist.

Wir aber, meine Freunde, wollen nicht von dieser Stätte scheiden, ohne an dem Grabe dieser gefallenen Helden das heilige Gelübde niederzulegen, gleich ihnen auszuharren in der Treue bis in den Tod und durch ihr Vorbild uns ermuntern zu lassen, so freudig und heldenmütig, wie sie es gethan, allen ferneren Kämpfen, die unserer noch warten mögen, entgegen zu gehen, bis der Feind völlig vernichtet ist, bis den Urhebern aller der Thränen, die in der Heimat im Hinblick auf diese Gräber fließen werden, ihr Frevel auf den Kopf vergolten ist, bis das Leben unserer Brüder von denen gefordert ist, die so leichtfertig den blutigen Strom entfesselt haben, welcher mit diesen Entschlafenen zugleich das Glück und den Frieden vieler Häuser und Familien in unserm Vaterlande in seinen Wellen verschlingt, bis ein ehrenvoller und dauernder Frieden errungen ist, ein Friede, der, will's Gott, dereinst den durch das Blut dieser Brüder geheiligten Boden dem deutschen Vaterlande zurückgiebt. In diesem Sinne möge auch von dieser reichen Thränenfaat, die wir heute hier austreuen, das Wort des Psalmisten gelten: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“ Amen.

Raum war hier der Segen gesprochen, so begab ich mich an den westlichen Ausgang von Marie aux Chênes, um dort in ähnlicher Weise die weite Gruft zu weihen, welche die von der zweiten Garde-Infanterie-Brigade gefallenen Offiziere aufzunehmen bestimmt war. Auch hier waren es wieder vierzehn Helden, die nebeneinander lagen, auch hier fanden sich Namen von Geschlechtern und Familien vertreten, deren Söhne auf allen Schlachtfeldern der preussischen Geschichte geblutet haben. Ich nenne nur die Namen von Trotha, von Reizenstein, von Alvensleben, von Gersdorff, von Daum. Das Wort des Apostels: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe

den Lauf vollendet!" schlug hier von vornherein einen freudigeren Ton an. Bei der ersten Grabesfeier war es mir nicht möglich gewesen, die eigene tiefe Bewegung völlig zu unterdrücken. Leider kam ich zu einer dritten Feier bei den Garde-Füsiliern, die vor dem Dorfe St. Privat ihrem Kommandeur Oberst von Erkert und dem Bataillons-Kommandeur von Schmeling ihr Heldengrab bereiteten, zu spät, um die kirchliche Weihe desselben vollziehen zu können. Die Bestattung war hier schon vollendet. Der anwesende General von Budrigki hatte in kurzen, echt soldatischen Worten das Andenken der gefallenen Helden geehrt. — Und wie hier, so sah man an vielen anderen Stellen des weiten Schlachtfeldes am Nachmittag und bis zum Abend des 19. August die Truppen in ernster, heiliger Stille um die weiten Gräber versammelt, in denen sie ihre Brüder und Kameraden zurücklassen mußten. Von allen Seiten klangen die feierlichen Töne der Choräle wie Friedensgrüße vom Himmel über die Stätten, auf denen gestern um dieselbe Stunde der erbitterteste Kampf getobt hatte.

Glücklicherweise fehlte es ja auch mitten unter all dem Elend, von dem man sich auf dem Kampfplatze umgeben sah, nicht an dem frischen Humor, der auch wieder fröhlich und getrost vorwärts blickte. „Mit solchen Privatangelegenheiten soll man uns künftig verschonen“, hörte ich einen, durch seine Kalauer bekannten Offizier schon am 19. August sagen, und man darf sich zumal im Kriege solchen ernsten und schmerzlichen Eindrücken, wie sie in diesen Tagen überwältigend auf uns eingedrungen waren, nicht dauernd hingeben. An den Gräbern des Schlachtfeldes von St. Privat habe ich das gute Recht der Sitte verstehen lernen, die im Frieden für sentimentale Gemüther etwas Verletzendes haben mag, nach welcher die Truppen von einer Beerdigung mit klingendem Spiele und unter heiteren Weisen heimziehen. Der Soldat darf nicht bei den Toten verweilen. Er muß vorwärts blicken auf die Aufgaben, die im Leben seiner warten.

Es mochte ein etwas übertriebener Ausdruck dieses soldatischen Bewußtseins sein, wenn ein General unmittelbar nach dem Abmarsch vom Schlachtfelde an seine zusammengeschmolzenen Bataillone eine Ansprache richtete, die mit dem Rufe schloß: „Es lebe der Krieg!“ denn man konnte der tapferste Soldat sein, ohne darum nach der Wiederholung solcher Kämpfe, wie sie unsere Truppen soeben zu bestehen gehabt hatten, ein sonderliches Verlangen zu tragen; aber überall wird wohl das Bedürfnis empfunden worden sein, der sehr erklärlichen Niedergeschlagenheit, die sich nach diesen Verlusten der Überbliebenen hier und da zu bemächtigen drohte, mit aller Entschiedenheit

entgegenzutreten. Auch unser Divisions-Kommandeur, General von Pape, sah sich veranlaßt, auf dem ersten Rendezvous nach dem Abmarsch an den Rest der Division eine begeisterte Ansprache zu richten, in welcher er der gefallenen und verwundet zurückgebliebenen Kameraden in der anerkanntesten Weise gedachte, aber bei aller Würdigung der Trauer um ihren Verlust, auch dem freudigen Gefühle Ausdruck gab, mit welchem der errungene glänzende Sieg und der große Erfolg dieser letzten schweren Tage die Herzen erfüllen müsse. Das war ein Wort von wahrhaft befreiender Wirkung. In der Gewißheit, daß so vieles edle Blut nicht umsonst geflossen sei, in dem Bewußtsein, daß die Garde ihren alten Ruhm wieder bewährt hatte, und daß der Tag von St. Privat fortan ein Blatt unvergänglichen Ruhmes in der Geschichte unseres Volkes und Heeres bilden werde, zog man getrost weiter.

